Die Trauer um die Todten und ihre Aeußerungen, mit deren Darstellung sich die nachfolgenden Zeilen beschäftigen, sind in erster Linie ein Ausfluß der Liebe, welche sich dem theuren Entschlafenen gegenüber noch einmal bethätigen und in Worten und Handlungen dem Gefühl, welches die Brust erfüllt, Ausdruck geben will. Neben der Liebe aber verlangt am Grabe auch der Glaube sein Recht. Von jeher ist unter allen Lebensereignissen neben der Geburt und Eheschließung in die engste Beziehung zur Religion der Tod gesetzt. Wie man durch religiöse Weihung das neugeborene Kind in den Schutz der Gottheit zu stellen und dadurch vor Unglück zu bewahren, wie man für den Ehebund die göttliche Gunst zu erwerben suchte, so ehrte man auch die Todten durch feierliche Bestattung, deren Art von den Vorstellungen über den Aufenthaltsort der Verstorbenen abhängig ist, und glaubte durch gewisse, von den religiösen Anschauungen bestimmte Ceremonien auf das künftige Geschick derselben einwirken zu können. Religiöse Vorstellungen aber haben auch auf die Trauer nicht unerheblichen Einfluß ausgeübt, und dies ist der Punkt, welchen wir in unserer Darstellung besonders zu berücksichtigen gedenken. Mit geringen Ausnahmen stimmen die Völker der Erde darin überein, daß der Tod als ein Uebel zu betrachten und daher alle, die von ihm weggerafft werden, zu beklagen seien. Als den natürlichsten Ausdruck des Schmerzes gab die Natur dem Menschen die Thränen.

„Der Thränen Gabe, sie versöhnt den grimmsten Schmerz;
sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend schmilzt".

Aber vielfach hat die Trauer um die Verstorbenen sich mit den Thränen nicht begnügt, sondern, um zu einem vollgenügenden Ausdruck zu kommen, noch zu andern Mitteln gegriffen.

Laut und maßlos sind meist die Schmerzausbrüche der Wilden, die, mögen sie von Trauer oder Freude lebhaft bewegt werden, um so zügelloser ihren Empfindungen sich hingeben, je mehr es ihnen an einem Halt und an Selbstbeherrschung gebricht. Freilich darf man auch nicht vergessen, daß die excentrischen, langdauernden, zuweilen zu bestimmten Zeiten wiederholten Lamentationen nicht nur das bekümmerte Herz erleichtern, sondern zugleich die Verstorbenen ehren und die Geister derselben freundlich stimmen sollen. Denn bei aller Verschiedenheit der religiösen Anschauungen der Naturvölker ist doch der Glaube ihnen allen gemeinsam, daß die Geister der Abgeschiedenen auf das Leben der Hinterbliebenen einzuwirken und ihnen Gutes oder, wenn sie vernachlässigt werden, Schlimmes zu bereiten im Stande sind. Furcht vor der Rache der Verstorbenen beherrscht die Amerikaner, Neger und Südseeinsulaner in gleicher Weise und läßt sie die größte Sorgfalt auf die jenen zu erweisenden Ehren verwenden; und zu diesen gehören die Todtenklagen[1]).

Den Negern, welche fast allgemein Krankheit und Tod als das Werk der Zauberer betrachten, giebt der Todesfall Anlaß zur Bezeugung des wildesten Schmerzes; aber in einer besonders für sie charakteristischen Weise schlägt sehr schnell diese Stimmung in die entgegengesetzte, in die der größten Ausgelassenheit um, so daß „ihre Leichenfeierlichkeiten meist große Lustbarkeiten für sie sind und sie diese oft auf ganz ähnliche Art und mit derselben Miene begehen, wie ihre Freudenfeste"[2]). — „Sobald ein Mitglied der Familie, besonders ein Ehemann

gestorben ist, so treten die Weiber vor die Thür der Hütte, erheben ein entsetzliches Geschrei, zerraufen sich das Haar und zerfetzen sich das Gesicht. Oft laufen die trauernden Weiber wie wüthend durch die Dörfer, wobei sie meistens mit weißer Farbe bestrichen sind. Bei dem ersten Ertönen des Klagegeschreis erheben alle übrigen Weiber, die dasselbe hören, ein ähnliches Wehklagen, ohne daß sie noch wissen, wer der Verstorbene und welche die Trauernden sind. Wenn man dieses erfährt, so eilen die Freunde und Bekannten des Verstorbenen in das Sterbehaus und wehklagen 24 Stunden lang, ohne etwas zu sich zu nehmen. Bei dem Tode von Königen wird das Wehklagen 3 Tage lang fortgesetzt. Man wiederholt dieselben Geschreis, dieselben Zerraufungen und Zerfetzungen bei der Beerdigung der Verstorbenen. Gleich nach derselben aber kehren die Trauernden in das Sterbehaus zurück, wo sie Tage lang fressen, saufen und tanzen, als wenn sie bei einer Hochzeit- und nicht bei einer Todtenfeier gegenwärtig wären"[3]).

Dr. Güßfeld, der Leiter der 1873 nach der Loangoküste gesandten Expedition, beschreibt als Augenzeuge „die erschütternden Scenen, welche sich unmittelbar nach dem Tode des Mamboma von Jenga, des Dolmetschers und ersten Negers jener Expedition, zutrugen. „Das ganze Dorf war in Aufruhr, um die Hütte herum, in welcher der Leichnam lag, tanzten Männer wie Weiber, jeder für sich, mit wilden Klagetönen und ergreifenden Gestikulationen. Manche krochen auf Händen und Füßen im Staube umher und wälzten sich auf dem Erdboden. In der Hütte, aus der einige Seitenwände herausgenommen waren, war das Gedränge und Wehklagen noch stärker; auf allen Gesichtern lag Trauer, Bestürzung und Furcht vor der im Hintergrunde lauernden Anklage der Zauberei"[4]).

In Amerika finden sich einige Stämme, welche das Weh-

klagen um die Gestorbenen auf die Frauen beschränken, wie auch den Germanen nach Tacitus[5]) „um Todte zu trauern für die Weiber, für die Männer aber ihrer zu gedenken als anständig galt". Bei den Cheppewyans geziemt sich das Weinen zur Trauer nur für die Weiber;[6]) die Natchez halten es für unmännlich bei dem Tode ihrer Frauen und Kinder Thränen zu vergießen und in das Heulen der Weiber einzustimmen[7]), und bei den Orinokesen sitzen, während die Weiber jammern und in Klageliedern das Lob des Todten singen, die Männer still und niedergeschlagen und unterbrechen ihr Schweigen blos bisweilen durch Seufzer[8]). — Im Allgemeinen aber betheiligen sich auch die Männer, wenn schon in geringerem Grade als die Frauen, an den Todtenklagen, die nicht selten zu den grausamsten Peinigungen und Verstümmelungen gesteigert werden.

Die Eskimo und die ihnen zunächst wohnenden Koluschen schlagen sich selbst Wunden; mehrere Indianerstämme Nordamerikas, wie die Mandan, die Schwarzfüße, die Berg- und Biberindianer, und manche Stämme am Missouri hacken sich ein Fingerglied ab[9]); in Südamerika begegnen wir dieser Sitte, welche auch die Hottentotten kennen[10]), bei den Yaro und Charrua, die sich außerdem noch große Rohrsplitter durch das Fleisch stoßen[11]). Die Tehueltschen, der südlichste Stamm der Patagonier, stechen sich bei der Beileidsbezeugung mit scharfen Dornen in Arme und Beine, sodaß sie bluten[12]), und die Californier verwunden sich bei dem Tode von Anverwandten oder Bekannten den Kopf mit scharfen Steinen[13]). —

Während die Australier in der Trauer sich die Nasenspitze ratzen und schneiden, um durch den Reiz Thränen zu erregen[14]), gefallen sich in Selbstpeinigungen aller Art besonders die Völker der Südsee. — Auf Rotuma zerfleischt man sich Stirn und Wange mit einem Haifischzahne sticht sich mit Speeren und die

Weiber schneiden sich den kleinen Finger ab[15]). Das letztere thun beide Geschlechter auf den Tongainseln, wo bei dem Tode eines Häuptlings ganz entsetzliche Quälereien stattfinden. Die leidtragenden Weiber, deren Augen vom unaufhörlichen Weinen geschwollen und deren Wangen durch die zahlreichen Schläge, die sie sich selbst versetzten, aufgelaufen sind, schlagen sich die Brust braun und blau. „Beim Tode des Königs Finau wollten die Häuptlinge und Metabulen hinter keinem der Selbstpeiniger zurückbleiben. Wie verrückt sprangen sie in den von den Zuschauern gebildeten Kreis, brachen in die kläglichsten Ausrufungen aus und zerfetzten sich mit scharfen Steinen, Messern oder Muscheln den Körper oder zerschlugen sich den Kopf dergestalt, daß das Blut in Strömen floß. Einige versetzten sich mit den Streitkolben solche Schläge auf den Hinterschädel, daß sie eine Zeit lang irrsinnig waren und ganz verwirrt sprachen[16]). Auch auf den Marianen artet, wenn ein Vornehmer gestorben ist, der Schmerz in wahre Berserkerwuth aus; man zerschlägt, zerreißt, vernichtet alles und zündet wohl gar das eigne Haus an[17]).

Auf den Hawaiischen (Sandwich-) Inseln kommt es vor, daß sich die Trauernden 2 Vorderzähne mit einem Steine selbst ausschlagen oder durch andere ausschlagen lassen, was früher beim Tode des Königs „alle treuen Unterthanen" desselben thaten[18]). — Von den einen Zweig der indogermanischen Völkerfamilie bildenden Scythen berichtet Herodot[19]), daß sie, wenn der König gestorben war, sich ein Stückchen vom Ohr abschnitten, in die Arme Schnitte machten, Stirn und Nase zerkratzten und sich durch die linke Hand einen Pfeil stießen. —

Diese „Marterſymbolik", welche in ihrer vollen Ausbildung der wilden Stufe angehört, ragt auch noch in das Leben höher entwickelter Völker hinein. Verwundungen und Ritzungen zum

Zeichen der Trauer kommen, wie im Verlauf dieser Darstellung sich zeigen wird, auch bei den Semiten vor, und als letzter Ausläufer dieser barbarischen Sitte erscheint das Zerfleischen der Wangen und der Brust, was im Alterthum weit verbreitet „unter den Frauen in Mittel- und Unteritalien sowie auf Corsica bei dem Tode und den Bestattungen von Blutsverwandten" noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch war[20]).

Wenn Wuttke der Meinung ist, daß „durch die äußere, freiwillig übernommene Qual der Seelenschmerz gewissermaßen abgekauft oder ersetzt" werden soll, da „man sich leichter beruhige, wenn sich der natürliche geistige Schmerz in den selbstgeschaffenen Leiden concentrirt, und wenn der Mensch in diesen äußern Qualen sich und andern einen sichtbaren Beweis giebt, wie groß sein Schmerz um den Verstorbenen sei"[21]), so dürfte diese Erklärung nicht überall zutreffen. Da das Gemeinsame aller dieser Gebräuche das Vergießen von Blut ist, so scheint die Vorstellung, nach welcher das Blut der Sitz der Seele ist, mit im Spiele zu sein, wie auch schon Varro auf den religiösen Grund dieser Sitte hinweist, wenn er sagt, daß die Frauen bei der Trauer und dem Leichenbegängniß deswegen sich zu zerfleischen pflegten, ut sanguine ostenso inferis satisfaciant[22]).

Die Betrachtung der Traueräußerungen der Kulturvölker beginnen wir mit den Chinesen. — Ueberaus langwierig, peinlich und bis ins Kleinste vorgeschrieben sind die Bestimmungen über die Trauergebräuche entsprechend der durch das Gesetz auf die ganze Lebensführung des Volkes wie der einzelnen ausgeübten Bevormundung[23]); ihren Grund aber haben sie in dem religiösen Charakter, welchen das Familienleben der Chinesen trägt, und im Ahnencultus.

„Die Familie, als die Einigung von Mann und Weib, ist das Abbild des göttlichen Lebens, das in der fortgesetzten Eini-

gung von Urkraft und Urstoff verläuft, eine menschliche Wiederholung der allgemeinsten kosmischen Erscheinung des Göttlichen, wie sie in Himmel und Erde dargestellt ist." „Was der Himmel für die Welt ist, das ist der Vater für seine Kinder; er ist im eigentlichsten Sinne der Vertreter desselben den Kindern gegenüber. Daher ist die Liebe der Kinder gegen die Eltern die höchste und heiligste Pflicht und die Pietät erstreckt sich über das Grab hinaus[24]). „Die Trauer", sagt der die äußern Sitten und Verhaltungsregeln enthaltende Liky, „dauert 3 Jahre, aber ein tugendhafter Sohn bewahrt sein Lebelang den Eltern ein liebendes Andenken und betrauert sie immerfort"[25]).

Dazu kommt als zweites Moment der Ahnencultus, der uralten Ursprungs noch heute fast die einzige lebendige Aeußerung der chinesischen Gottesverehrung ausmacht. Wie in andern Naturreligionen, der Sonne und dem Monde, der erste Cultus geweiht wurde, so verehrten die Chinesen Himmel und Erde, als die umfassendsten Allgemeinheiten der Erscheinungswelt. „Die Vergöttlichung dieser umfassenden Mächte schloß aber keineswegs aus, daß nicht auch besondere Erscheinungen am Himmel und auf Erden, wie Sonne und Sterne, Berge und Bäume als untergeordnete göttliche Wesen verehrt werden konnten; besonders aber wurden diesen untergeordneten Geistern auch die Seelen verstorbener Menschen zugezählt, welche als Schutzgeister der Familien, der Häuser, Gemeinden, Städte, auch besonderer Thätigkeiten, wie des Ackerbaues verehrt wurden; daher schreibt sich der Ahnencultus, der ursprünglich als eigentlicher Cultus göttlicher Wesen im vollen Sinne gemeint war."[26]) An ihm aber sowie an der Verehrung des Himmels hielt das Volk um so zäher fest, je weniger es für sein religiöses Leben Befriedigung fand und finden konnte in dem herrschenden philosophischen Systeme, welches als den Urgrund alles Seins das

Urwesen oder Urwirkliche (Tai-ky) kennt, in welchem der Philosoph Tschuhi die superordinirte Einheit von Yang und Ye, Kraft und Stoff, Bewegung und Ruhe sah[27]). „So ist denn die Trauer um die verstorbenen Eltern und die Gedächtnißfeier für dieselbe unter der Form des Ahnencultus ein förmlicher gottesdienstlicher Akt und die Ahnenhalle in jedem größern Hause vertritt ganz die Stelle der Hauskapellen"[28]). —

Die eigentliche Trauer beschreibt Andreä folgendermaßen: „Die in grader Linie von dem Entschlafenen Abstammenden sind in weiße weite Gewänder gehüllt und mit gleichfarbigen Binden um die Häupter versehen, sitzen weinend um den Leichnam, und die Frauen unterhalten ein Trauergeheul .... Man miethet auch Personen, welche die Trauer recht sichtbar darstellen, zu dem Ende sich weiß kleiden und den Todten laut beweinen und sorgt dafür, daß Priester mit Cymbeln und andern Instrumenten vor dem Trauerhause Musik machen"[29]).

G. Spieß erzählt[30]), daß man in Tientsin durch Klagelieder die Seele Sterbender zu veranlassen sucht noch länger in ihrem Körper zu verweilen.

Dieser Brauch gewinnt an Interesse, da wir die gleiche Vorstellung auch bei den Römern finden. Dem Properz erscheint im Traum die verstorbenen Cynthia und sagt ihm unter anderm:

> at mihi non oculos quisquam inclamavit euntes: unum
> impetrassem te revocante diem.

Und Ovid klagt aus der Verbannung im Hinblick auf die Sterbestunde:

> nec dominae lacrimis in nostra cadentibus ora
> accedent animae tempora parva meae?

Mit dieser ihrer Ueberzeugung von der Macht der am Sterbelager erhobenen Wehklage sind diese beiden Dichter der

Volksmeinung entschieden näher gekommen, als der ältere Plinius, nach dessen Ansicht die Furcht vor der Bestattung Scheintodter der Grund ist, weshalb am Sterbebette die Todten von Zeit zu Zeit bejammert werden[31]). — In gewisser Verwandtschaft mit dem eben Besprochenen steht auch der auf den Hawaiischen (Sandwich-) Inseln herrschende Gebrauch, „daß, sobald ein Mann erkrankt ist, seine Weiber und weibliche Verwandte sich um sein Lager versammeln, laut über seinen Zustand jammern, sich die Haare ausraufen und das Gesicht zerfleischen, in der Hoffnung ihm dadurch Erleichterung und oft sogar Heilung zu verschaffen"[32]).

Von den alten Aegyptern berichten Herodot und Diodor[33]), daß, wenn ein Todesfall eingetreten war, die weiblichen Angehörigen den Kopf oder auch das Antlitz mit Koth bestrichen, unter Zurücklassung des Todten in seiner Wohnung mit offener Brust in den Straßen der Stadt umher eilten, sich heftig schlugen, die Haare zerrauften und ein lautes Jammern erhoben, während die Männer gleichfalls die Brust entblößten und sich schlugen. — Hiermit vergleiche man die Schilderungen der jetzigen Traueräußerungen am Nil, wie sie z. B. Döbel und Brugsch[34]) entwerfen, und man wird sehen, daß weder die Jahrhunderte noch die Einführung des Islam eine Veränderung hervorgebracht haben.

Letzterer beschreibt das „traurige Schauspiel einer Todtenklage", das er von einem Nilbote aus beobachtete, mit folgenden Worten: „Schon von Ferne hören die Reisenden das gellende, durchdringende Geschrei der Weiber des Dorfes, welche über ein eben gestorbenes Mitglied desselben die Todtenklage auf dem Wege am Ufer anstellen. Die einen stürzen sich in unbändigem Schmerze zur Erde, werfen den Staub in die Luft und bedecken den Kopf und das Gesicht mit feuchtem Nil-

schlamm. Die andern tauchen die Hände in ein thönernes Gefäß mit Indigoflüssigkeit, schlagen sie dann mit nicht geringer Heftigkeit gegen die Backen oft so lange, daß das Blut anfängt zu rinnen. Dann fassen sie sich wie zum Ringeltanz bei den Händen und springen wie wahnsinnig auf und nieder." Dem Leichenzuge folgt tanzend und heulend die Wittwe und ruft hier wie in Arabien[35]) dem dahingeschiedenen Gatten oder Sohne die uns seltsam klingenden Worte nach: „o du Kameel meines Hauses", um unter dem Bilde dieses dem Orient nützlichsten Thieres die Sorge des Mannes für das Haus auszudrücken[36]).

Wie leichte Erregbarkeit des Gemüthes, Zugänglichkeit für äußere Eindrücke und Leidenschaftlichkeit einen Grundzug in dem Charakter der semitischen Völker bilden, so waren auch ihre Trauerceremonien von demselben Geiste wilder Leidenschaft getragen. Wenn von der Sommergluth das Naturleben erstarb, wurde im Morgenlande und besonders in Byblus der Tod des Adonis, des jugendlichen Buhlen der Baaltis (Venus), deren tiefen Schmerz das erste Lied Bions ergreifend ausmalt, mit großem Pomp gefeiert. Klagend und weinend saßen die Weiber im Heiligthume, trauernd um den Tod des Adonis weilten sie an den Wegen. Sie schnitten sich das Haar ab, zerrissen die Brüste und riefen: Ailanu, Ailanu! (wehe uns) und Priester mit zerrissenen Gewändern und geschorenen Bärten trugen das gewaschene und gesalbte Holzbild des Gottes umher[37]). Das Ceremoniell dieser gottesdienstlichen Trauerfeier entsprach sicherlich den bei Tod und Begräbniß herrschenden Gebräuchen der Phönicier.

In der prachtvollen, und poetischen Schilderung von dem Fall der einst so reichen und stolzen Stadt Tyrus bei dem Propheten Hesekiel[38]) heißt es: „Und es steigen aus ihren Schiffen alle die das Ruder führen, die Seeleute, alle Schiffer

des Meeres; aus Land treten sie und schreien laut über Dich und klagen bitterlich und werfen Staub auf ihre Häupter und wälzen sich in Asche. Sie scheren sich deinetwegen kahl und gürten Sacktuch um und weinen über Dich mit betrübter Seele und bitterer Trauer. Sie heben in ihrem Jammer ein Klagelied über dich an und klagen über dich: wer ist wie Tyrus, wie die Zerstörte inmitten des Meeres?" Ueber den Untergang Ninives, welchen Nahum in prophetischer Begeisterung als gegenwärtig schaut und beschreibt, „seufzen die Mägde wie Tauben und schlagen an die Brust"[39]) und in Moab ist zu der Zeit, wo das gedrohte göttliche Strafgericht sich an diesem Volke vollzieht, „jegliches Haupt Glatze und jeglicher Bart geschoren; auf allen Händen Ritzungen und an den Hüften Sacktuch; auf allen Dächern Moabs und in seinen Straßen lauter Klage[40]). —

Bei den Arabern, für die wir in den Todtenklagen der von Rückert übersetzten Hamâsa einheimische Zeugnisse besitzen, streuten sich, wenn ein Todesfall eingetreten war, die Anverwandten unter Weinen[41]) Staub ins Antlitz und zerfleischten sich die Brust und die Wangen[42]). Unverschleiert erschienen die Frauen und wehklagten um den Gestorbenen[43]). In der Klage deren feierliche Formel war: „sei nicht ferne"[44]), antwortete eine Klagende der andern, so daß dadurch die Klagen unterbrochen wurden. Es klagten mehrere Weiber zusammen und die hauptleidende Frau ward von den andern unterstützt. Sie standen bei dem Todten, schlugen sich das Gesicht und zerrissen das Busengewand während der Klage, zu welcher vor dem Islam auch Klagefrauen gedungen wurden[45]).

Alle in obigen Schilderungen der Propheten erwähnten Trauergebräuche kehren bei dem jüdischen Volke wieder; doch darf man in ihnen deswegen nicht blos Uebertragungen eigener

Sitten auf fremde Völker finden. Es ist ja natürlich, daß das allgemeine menschliche Gefühl des Schmerzes um den Verlust geliebter Personen wie überall in ähnlicher, so besonders bei den Völkern in gleicher und übereinstimmender Weise sich äußert, welche durch ihre Abstammung zusammengehören und in vielfacher Berührung mit einander geblieben sind. Und so grundsätzlich verschieden der Hebräer Gotteserkenntniß und bildlose Verehrung Jahves von dem üppigen und wollüstigen Naturdienst der heidnischen Semiten ist, „ihre Erkenntniß über Zustand und Leben in einer andern Welt geht weder an Maß noch an Reinheit über die hinaus, welche wir bei den sogenannten Heiden finden"[46]).

Eine freudeleere und trostlose Existenz führen die Todten, die Rephaim d. i. die kraftlosen Schatten in dem alle aufnehmenden Scheol[47]); bewußt- und empfindungslos setzen sie ihr Dasein fort, aber das Leben ist entschwunden. Niemand preist im Lande der Finsterniß Gott und gedenket seiner[48]). „Es ist für den Baum Hoffnung", ruft wehmüthig Hiob[49]), „wird er abgehauen, so grünet er wieder und seine Sprößlinge nehmen nicht ab. Altert in der Erde seine Wurzel und stirbt im Boden sein Stamm, vom Dufte des Wassers sprosset er auf und treibet Aeste wie neugepflanzet; aber stirbt der Mensch, so liegt er da, verscheidet der Mensch, wo ist er?" Darum gilt die Todtenklage zum Theil den Todten selbst und ihrem beklagenswerthen Loose. „Ueber einen Todten klage, denn das Licht ist ihm entschwunden." Der gewöhnliche Klageruf scheint nach mehreren Stellen: „o weh, mein Bruder"[50]), gewesen zu sein, womit Kamphausen das noch bei den heutigen Aegyptern übliche: „ach, schade um ihn" vergleicht[51]). Andere sehen hierin und in den dem Elias wie Elisa nachgerufenen Worten: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter" die Bruch-

stücke größerer Trauerlieder[52]). Doch sei dem, wie es wolle, gewiß ist, daß die hebräische Lyrik, obgleich ihrer Hauptbestimmung nach dem Heiligen geweiht, auch das übrige Leben zu verschönern nicht verschmähte und daß, wie die stammverwandten Araber die Todten durch ein Trauergedicht zu beweinen und zu preisen pflegten[53]), so gleichfalls hier berühmte Männer nach ihrem Tode im Liede gefeiert wurden. Vom Propheten Jeremias ist es überliefert, daß er Klagelieder auf den König Josias dichtete[54]) und von David besitzen wir außer der kürzeren Klage um Abner, „der gefallen ist, wie man vor tückischen Buben fällt"[55]) das rührende Trauerlied auf den Tod Sauls und Jonathans[56]).

Athmen diese Lieder des königlichen Sängers den tiefen Schmerz des Lebenden um die Todten, so liegt andererseits dem ganzen Leichengepränge nicht minder als dem lauten Klagegeschrei, mit welchem bald nach dem Tode die Angehörigen, herbeigeeilten Freunde und besonders die Frauen das Sterbehaus erfüllten[57]), die Absicht zu Grunde, dem Todten möglichst viel Ehre anzuthun, wozu sich bei manchen die Eitelkeit und Scheu, hinter andern nicht zurückzubleiben, gesellen mochte; so fordert in naiver Offenheit Jesus Sirach auf zu trauern „der üblen Nachrede wegen"[58]). Daß der Klagegesang musikalische Begleitung hatte, steht für die neutestamentliche Zeit fest durch das Zeugniß des Matthäus, der Flötenbläser erwähnt; für die ältere Zeit kann es gefolgert werden aus den Worten des Jeremias: „Mein Herz ertönt über Moab gleich Flöten und mein Herz ertönt über die Leute von Kir-Heres gleich Flöten"[59]). Alt ist die Sitte Klageweiber zu dingen[60]). Das Verletzende und Anstößige, das unstreitig für unser Gefühl hierin liegt, mildert sich, wenn wir bedenken, daß neben dem durch gemiethete Personen erhobenen Jammer auch das Klagen der

Anverwandten ertönt, und der Brauch verliert seinen unverständlichen Charakter, wenn wir uns erinnern, daß die Thränen vielfach als eine Ehre gelten, die man dem Todten schulde, und daß diese um so größer ist, je mehr derselben fließen.

Ueber die Ausbreitung dieser Sitte sei folgendes bemerkt. Vereinzelt finden sich Klageweiber bei wilden Völkerschaften, wie bei den Natchez am unteren Mississippi und in Nordcarolina[61]). Bei den Turkmanen oder Türkmen[62]), wilden und nomadisirenden Wüstenstämmen im turanischen Tieflande, stimmen im Zelt des Verstorbenen ein Jahr lang ohne Ausnahme in der Stunde, in welcher der Betrauerte den Geist aufgab, Klageweiber die üblichen Klagelieder an, an denen auch die anwesenden Familienglieder theilnehmen müssen. Letztere setzen dabei ihre Tagesbeschäftigung fort. Sogar in der nächsten Umgebung des Zeltes pflegen die Weiber mit einzustimmen und auf klägliche Weise zu schreien und zu weinen, ohne sich jedoch dadurch in ihren Arbeiten stören zu lassen. — Im Alterthum treffen wir bei den Egyptern, Semiten, Griechen, Römern, für die sie sich wenigstens bis zu den punischen Kriegen nachweisen lassen, und bei den Etruskern für Geld gemiethete Klageweiber[63]). Jetzt besteht diese Einrichtung trotz Muhammeds Verbot[64]) außer in Medina[65]) im ganzen muhammedanischen Orient[66]). Unter den christlichen Völkern hat sie sich nur in wenigen Gegenden erhalten; abgesehen davon, daß im Morgenlande dem Beispiel der Allahverehrer öfters auch die Christen folgen, pflegt in Abyssinien den bald nach dem Tode zum Grabe unternommenen feierlichen Zug ein Haufe gemietheter Weiber unter fürchterlichem Geheul zu schließen[67]), und während man in der griechisch-katholischen Kirche sich ehemals besonders in den von der Hauptstadt entfernt liegenden Provinzen gedungener Klageweiber bediente[68]), werden auf den griechischen Inseln und

durch ganz Hellas, sowie auf Sardinien, wo sie sogar den alten Namen prefiche und piagnoni bewahrt haben, auf Corsica, Irland und bei den Wlachen[69]) noch jetzt Frauen gemiethet, um den Klagegesang bei der Leiche anzustimmen; in Theilen der Schweiz ist die Leidfrau bei den 2 üblichen Nachtwachen Vorbeterin von je 9 abzusprechenden Rosenkränzen, die zusammen einen sogenannten Psalter ausmachen. Den Tag über verwandelt sie sich in das altjüdische Klageweib, durchgeht in einer besonderen auf Kosten des Sterbehauses ihr gemachten Trauertracht den Ort und ruft das Ableben und die Begräbnißstunde des Betreffenden mit fader Stimme in Gassen und Häusern aus[70]).

Nach dieser Abschweifung zu den Hebräern zurückkehrend heben wir von den Traueräußerungen noch hervor: das Zerreißen des Kleides, das zum ständigen Zeichen der Trauer um Blutsverwandte wurde, das Bestreuen des Hauptes mit Asche oder Staub, das Schlagen auf Brust, Haupt und Hüften und das Zerraufen des Haares[71]). Seltener kam es wohl vor, daß man sich an die Erde legte und in Asche wälzte[72]). Sogar bis zu Selbstverletzungen schritt der Fanatismus des Schmerzes fort; man machte sich Schnitte am Leibe und ritzte sich wund, eine Sitte, die so fest im Volke wurzelte, daß das dagegen erlassene Verbot[73]) sie nicht unterdrücken konnte, wie neben anderen Stellen des alten Testamentes die Neueinschärfung desselben von Seiten des Deuteronomikers beweist[74]).

In Bezug auf das auch im übrigen Alterthum und noch heut im Orient übliche Zerreißen des Gewandes die Notiz, daß es geschieht, indem man mit einem Messer einen Schnitt in's Oberkleid macht und es dann handbreit aufreißt; man beobachtet dabei den Unterschied, daß der Riß beim Tode der Gattin, Kinder und Geschwister auf der rechten, beim Ableben der Eltern

aber auf der linken Seite und am Ober- wie Unterkleid gemacht wird[75]).

Wie dem Griechen die Todtenklage eine dem Verstorbenen zukommende Ehre (γέρας θανόντων)[76]) ist, so will auch der Römer nicht unbeweint in das Reich der Schatten hinabsteigen. Ovid schreibt klagend der Gattin aus Tomi, daß niemand an seinem Sterbebette weinen und er unbeklagt im fremden Lande ruhen werde[77]); bei demselben Dichter wird Alcyone, die Gattin des beim Schiffbruch ertrunkenen Ceyx, durch eine Traumgestalt aufgefordert den Gemahl nicht, ohne ihn zu beweinen, in den nichtigen Tartarus zu senden[78]) und Tibull wünscht der Nemesis, die reicheren Liebhabern den Vorzug gab, daß, wenn der Tod ihr nahe, niemand sie beklagen möge[79]).

Daher wurde ebenso in Rom von den um das Sterbebett versammelten Verwandten die Wehklage (conclamatio) erhoben, wie sie auch in Griechenland schon in der ältesten Zeit geregelt war[80]). Am Lager des gefallenen Hector stimmten Sänger Trauerlieder an, welche durch die Wehrufsklagen der Andromache, Hecuba und Helena unterbrochen wurden[81]). Während der Tage der Ausstellung der Leiche wurden sie stets erneuert. Daß man auch in späterer Zeit einen gesangeskundigen Mann zur Leitung der Trauergesänge, für die, wie schon bemerkt, häufig Klagefrauen gemiethet wurden, hinzuzuziehen pflegte, ersehen wir aus Lucians Schrift „über die Trauer"[82]). In Sparta mußten bei dem Tode eines Königs außer den Spartiaten eine bestimmte Anzahl Periöken sich an den Trauerfeierlichkeiten betheiligen und zusammen mit den Heloten und Frauen unermeßliches Geschrei erheben[83]).

Zu den Klagen gesellten sich lebhafte Geberden. Im Uebermaß des Schmerzes um Patroclus liegt Achill das Haupt mit Staub bedeckt und das Haupthaar von den lieben Händen zer-

rauft lang hingestreckt im Staube[84]); Briseis wirft sich, während sie den Busen, die zarte Wange und das schöne Antlitz zerfleischt, mit lautem Geschrei auf die Leiche des Getödteten[85]); der greise Priamus wälzt sich aus Trauer um Hector, dessen Tod ihm schmerzlicher ist als der Verlust der anderen Söhne, jämmerlich klagend auf dem Düngerhaufen[86]), und bei der Leichenfeier des Pallas sehen wir, wie der vom Alter gebeugte Acötes, Brust und Gesicht von den Nägeln entstellt, von den Freunden, die ihn im Zuge führen, sich losreißt und von dem Schmerz über den Tod des Kampfgenossen und Gefährten übermannt sich an den Boden wirft[87]). — Auch die zunehmende Gesittung der späteren Zeit hat die wilden und rohen Ausbrüche des Schmerzes eben so wenig unterdrücken können, als es die von Seiten der Gesetzgeber gegen dies Unwesen gerichteten Verordnungen vermochten. Am rücksichtslosesten ging Charondas vor, der das Trauern überhaupt untersagte[88]); Solon verbot das übertriebene Gepränge der Trauerceremonien, namentlich die ausschweifenden Schmerzgeberden der Weiber[89]). Von hier wurden dann diese Anordnungen in das Zwölftefolgegesetz übernommen, woselbst es heißt: mulieres genas ne radunto neve lessum funeris ergo habento[90]).

Aber mögen diese gesetzlichen Bestimmungen auch augenblicklich die zu großen Mißbräuche, welche Eitelkeit und die Sucht sich hervorzuthun mit der Todtenklage trieb, eingeschränkt haben, von durchgreifender Wirkung sind sie nicht gewesen und konnten es nicht sein. Denn aus dem Schmerzgefühl geboren, durch Ueberlieferung und Sitte gewissermaßen geheiligt und als nothwendig gefordert waren jene Traueräußerungen zu eng mit dem Volksleben verwachsen. Ihr Fortbestehen beweisen denn auch zahlreiche Stellen griechischer und römischer Schriftsteller[91]). So werden z. B. die von Cicero im 3. Buch der Tusculanen

erwähnten, „mannigfaltigen und verabscheuenswerthen Arten zu trauern": pedores, muliebres lacerationes genarum, pectoris, feminum, capitis percussiones[92]) für das 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch die schon erwähnte Schrift Lucians „über die Trauer" bezeugt, in welcher die Maßlosigkeit der Schmerzausbrüche scharf gegeißelt wird[93]), und auch Plutarch lobt ausdrücklich seine Frau, daß sie beim Tode ihrer Tochter derartiges unterlassen habe[94]).

Indem wir uns nun zu den Muhammedanern und Christen wenden, wollen wir, ohne in die Details einzutreten, nur die principielle Stellung beider Religionen zur Todtenklage kennzeichnen; die hier wie dort hervortretende, jede Trauer ausschließende Denkart kann erst am Schluß dieser Betrachtung beleuchtet werden.

Im Islam wie im Christenthum hat der Tod seine Schrecken verloren durch die Glaubensgewißheit, daß aus ihm ein neues, schöneres Leben erblüht. Dort haben wir die Hoffnung auf die Freuden des Paradieses, hier die feste Ueberzeugung, daß die Gemeinschaft mit dem Herrn über das Grab hinaus besteht. Darum haben die lauten und wilden Traueräußerungen keine Berechtigung mehr. Muhammed verbot zu schreien und zu heulen, das Gesicht zu zerschlagen und die Gewänder zu zerreißen; denn das seien Eingebungen des Bösen[95]). Die Kirchenväter aber haben die leidenschaftlichen Ausbrüche des Schmerzes als hoffnungslose, heidnische Sitten auf's Nachdrücklichste bekämpft[96]).

Aber eine mäßige Trauer galt als ein der Natur zu zahlender Tribut und als vereinbar mit dem Glauben. „Wegen eines Unglücksfalles vergossene Thränen", sagte Muhammed, „sind Balsam für das Herz und aus Gnade herabgesandt", und als Verwunderung sich darüber erhob, daß er um den Tod

seines im Kampfe gefallenen Vetters Dschaffar in so viele Thränen ausbreche, da doch der Tod der Schlüssel zum Paradiese sei, erwiderte er: „ach, es sind Thränen der Freundschaft um den Verlust des Freundes“[97]). Aehnlich nennt Ambrosius die Zähren „Zeichen eines pietätsvollen Sinnes“ (indices pietatis)[98]), und unter Berufung auf die Patriarchen und das Vorbild Jesu, der um Lazarus geweint habe, hat die Kirche um den Tod geliebter Personen zu klagen als ein Recht der Natur anerkannt, das der Ergebung in den göttlichen Willen, welche am Grabe, als dem Prüfstein des Glaubens, dem Jünger Jesu geziemt, nicht widerspricht[99]).

Bevor wir zur Beschreibung der noch übrigen Trauergebräuche übergehen, müssen wir diejenige Vorstellung betrachten, nach welcher, entgegen dem Satze, daß reicher Thränenerguß den Verstorbenen ehrt und erfreut, dem Todten nachgeweinte Zähren seine Ruhe im Grabe stören und ihn des Genusses der himmlischen Seligkeit berauben.

Vor allen war dieser Glaube den germanischen Völkern eigen. In der Edda bittet der begrabene Helgi seine Gemahlin Sigrûn, „die sehrenden Tropfen“ zu stillen, da ihm jeder derselben blutig auf die Brust falle[100]), ein Gedanke, welcher in einem schwedischen Volksliede wiederkehrt, wo Christels Thränen das Herz des bestatteten Bräutigams mit Blut anfüllen[101]). Wenn der „todtwunde“ Nibelunge Wolfhart seinen Oheim Hildebrand beauftragt, ihn nicht zu beweinen[102]), so ist er offenbar auch von diesem Glauben beseelt, dessen Spur wir auch wohl in der Nachricht des Tacitus finden dürfen, daß die Germanen „Klagen und Thränen um die Verstorbenen schnell stillen“[103]). Wie dann der durch Bürger's Bearbeitung allgemein bekannt gewordenen Leonorensage tiefster Grund ist, daß man den Todten nicht zu heftig nachtrauern soll, so bieten ein

weiteres Zeugniß dieser Anschauung die zahlreichen Sagen und Märchen, in welchen gestorbene Kinder mit den vollgeweinten Thränenkrüglein ihrer Mutter erscheinen und sie bitten, mit dem Weinen aufzuhören, da sie sonst keine Ruhe finden könnten. Eine Mutter, welche beim Garbenschneiden ihrem Kinde bitterlich nachweint, erblickt plötzlich dasselbe auf einer Garbe liegen; aber sein kurzes, nur bis auf die Brust reichendes Kinderhemdchen ist durch der Mutter Thränen völlig durchnäßt. — Die Großmutter des Thomas Cantipratensis sah im Traum, während sie noch ihres Erstgeborenen Tod beweinte, viele Jünglinge jubelnd des Weges einherziehen, während ihr Sohn weit zurück mit schwerem Schritte nachschlich. Auf die Anfrage der Mutter wies er auf sein von Thränen schweres Kleid und sprach: Das sind Deine Thränen, deren Gewicht meinen Gang so sehr hemmt[104]). Verbrämt mit katholisch-kirchlichen Vorstellungen tritt uns diese Erzählung bei Rosignoli entgegen, der gemäß der Tendenz seiner Schrift sie benutzt, um auf den Segen hinzuweisen, welchen Messen, Gebete und Almosen für die Seelenruhe der Verstorbenen haben. Eine Mutter — so lesen wir bei ihm[105]) — weinte sehr über den Tod ihres Sohnes, so daß man auf sie anwenden konnte den 2. Vers aus dem ersten Klageliede des Jeremias, aber in ihrem übermäßigen Schmerze vergaß sie dem Sohne durch Gebete, Almosen, Abtötungen und Seelenmessen zu helfen. Da sah sie einst eine wunderbare Erscheinung. Sie erblickte eine Anzahl Jünglinge, die sich einer prächtigen Stadt näherten. Ihr Sohn war der letzte und schleppte sich mühsam einher, denn seine Kleider waren durchnäßt und beschwerten ihn sichtlich. Ergriffen rief die Mutter: „Mein Kind, warum bleibst Du hinter dieser glänzenden Schaar zurück? ich möchte Dich an der Spitze Deiner Gefährten sehen." Das Kind erwiderte seufzend: „Ach Mutter, Deine nutzlosen Thränen, die Du über

meinen Tod vergießest, halten mich zurück. Höre auf, Dich einem so unfruchtbaren, blinden Schmerze hinzugeben, sei guten Muthes, und wenn Du mich wirklich liebst, wenn Du mir den Himmel öffnen willst, so wende mir die Verdienste guter Werke zu, laß heilige Messen für mich lesen, bete selbst und gieb Almosen für mich. So kannst Du mir Deine mütterliche Liebe beweisen, so wirst Du mich aus diesem Leidensorte befreien und in die ewige Seligkeit einführen, wo ich unendlich glücklicher sein werde, als auf Erden."

Weit entfernt jedoch, spezielles Eigenthum der Germanen zu sein, findet sich vielmehr, wie Ad. Kuhn gezeigt hat[106]), dieser Glaube auch bei den Persern und Indern. Nach dem Zend-Avesta verwehren die Zähren der Hinterbliebenen dem an der Todtenbrücke Ankommenden den Eingang in den Himmel, und das indische Gesetzbuch Jâjnavalkya verbietet das Weinen, weil der Entschlafene wider Willen die Thränen, welche die Verwandten vergießen, genießen muß, wodurch er nach Kuhn's Vermuthung unrein und so zum Eintritt in Jama's Reich unfähig wird.

Wie aber Helgi die Thränen der Sigrûn als frisches Blut in seinem Herzen empfindet, so fühlt dieselbe nach dem von Rückert übersetzten indischen Gedichte Raghuvansa der Verstorbene als brennendes Feuer auf seiner Brust:

> Denn der Angehörigen stetes Weinen
> brennt den Hingeschiedenen, also lehrt man[107]).

War mithin dieser Glaube jenen drei indogermanischen Stämmen seit der Urzeit, wo sie noch nicht getrennt lebten, gemeinsam, so liegt die Vermuthung nahe, daß wir ihm auch noch bei andern Völkern dieser Rasse begegnen werden. Und in der That führen, wie ich glaube, einige, wenn auch nur schwache Spuren dahin, daß er auch den Slaven, Griechen und

Römern nicht ganz entschwunden oder überhaupt unbekannt gewesen ist.

In einem serbischen Volksliede[108]) fragt eine Mutter jedweden Morgen am Grabe ihres einzigen Sohnes, ob ihn die Erde oder die Ahornblätter drücken. Aber aus der Tiefe haucht es leise:

Nicht die Erd' ist's, die mich drückt, o Mutter,
nicht die Ahornblätter meiner Wohnung.
Was mich quält, der Schmerz ist's, der Geliebten!
Wenn sie seufzt, so bangt der Seel' im Himmel;
aber wenn sie sich verschwört verzweifelnd,
bebt die Erde und der Leib erzittert.

Nach wendischem Glauben raubt man dem Todten die Ruhe, wenn man auf seinen Sarg eine Thräne fallen läßt[109]).

Was die Griechen betrifft, so begründet Charondas das schon erwähnte Verbot der Trauer um Todte mit dem Hinweis, daß es eine Undankbarkeit gegen die Unterirdischen sei, um die Gestorbenen übermäßig zu klagen[110]), und bei Lucian macht der wieder zum Leben erwachte Sohn seinem maßlos trauernden Vater deswegen mit den Worten Vorwürfe: „O Unglückseliger, was bereitest Du mir Unannehmlichkeiten (nämlich durch das Jammern)[111])?" In demselben Sinne ruft Statius dem um den Verlust eines Lieblingssklaven gewaltig trauernden Flavius Ursus zu:

„Quid caram crucias tam saevis luctibus umbram"?

und an einer andern Stelle dieses Dichters sagt die im Sterben liegende Priscilla zum Gemahl:

„Parce precor lacrimis, nec saevo concute planctu
pectora nec crucia fugientem coniugis umbram[112])";

während Tibull zwar von der Delia beweint werden will, ihr jedoch durch stärkere Traueraus brüche seine Manen zu verletzen untersagt[113]).

Mit der Betrachtung der Klagen um die Verstorbenen ist erst eine Seite der Trauergebräuche erschöpft; eine zweite bleibt noch zu behandeln. Die Ausbrüche des Schmerzes sind ihrer Natur nach auf eine bestimmte, verhältnißmäßig kurze Zeit beschränkt, auch der wildeste Schmerz tobt sich aus, und gerade je heftiger und stürmischer die Aeußerungen desselben sind, um so schneller folgt die Abspannung. Aber in der Seele des Leidtragenden — und zwar je tiefer und wahrer der Schmerz ist, um so länger und intensiver — bleibt ein Gefühl des Verlassenseins und ein wehmüthiges Gedenken an den auf immer Entrissenen.

„Doch weinen werd' ich bis die Thränen mir versiegen,
Dann bleibt noch in der Brust Dein stilles Weh mir liegen[114])."

Diese Stimmung, welche je nach der religiösen Ueberzeugung trostloser oder hoffnungsreicher sich gestaltet, kann natürlich auf das Verhalten und die Lebensweise des Trauernden nicht ohne Einfluß bleiben. Von dem Verlust des Angehörigen niedergedrückt meidet er Feste und Freuden, entfernt den Schmuck, den er sonst zu tragen gewohnt ist, verzichtet auf mancherlei, das, vielleicht an und für sich bedeutungslos, ihm für seinen Gemüthszustand unangemessen zu sein scheint, und sondert sich auf eine schon äußerlich erkennbare Weise von seiner Umgebung ab. Aus dieser Quelle stammen jene, die äußere Trauer regelnden Gebräuche, welche, obschon ursprünglich aus natürlichen Regungen der schmerzbewegten Brust hervorgewachsen, allmählich zu bloß konventionellen Zeichen der Trauer wurden und, weil der Mode unterworfen, nach Zeiten und Völkern wechseln.

Zwei Gesichtspunkte sind demnach hier festzustellen: einmal nämlich ist der Ursprung solcher, zu bloßen Ceremonien herabgesunkenen Gebräuche auf unmittelbare, von der Natur eingegebene Schmerzäußerungen zurückzuführen; zweitens aber ist

auch der Gegensatz gegen die gewohnte Kleidung und Lebensweise ein leitendes Motiv gewesen. Lugentum mos est prioris habitus immutatio[115]).

Diese beiden Sätze bewähren sich uns sogleich, wenn wir auf die Bestimmungen näher eingehen, welche die Haartracht und Kleidung der Trauernden regeln.

Daß Verzweifelnde sich das Haar ausraufen, werden wir bei Völkern mit leidenschaftlicher Geberdensprache in der Natur begründet finden, wenn wir bedenken, daß Haupthaar und Bart vielfach als der vorzüglichste Schmuck des Mannes angesehen werden. Aus dieser, uns durchaus verständlichen Schmerzäußerung wurde aber ein lediglich konventionelles Zeichen, als man anfing, sich Haar und Bart zum Ausdruck der Trauer abzuscheeren oder abzuschneiden. Diesen Uebergang können wir in den homerischen Gedichten verfolgen. Während in der Ilias Achill „das Haar, mit den lieben Händen es zerraufend, entstellt" und Helena wie Andromache um den todten Hector die Haare sich zerraufen[116]), lesen wir in der Odyssee, daß die Trauernden das Haupthaar sich schoren[117]). Hehn, welcher hierauf aufmerksam macht, scheint mir jedoch mit der Bemerkung fehlzugreifen, daß zur Zeit, als diese Sitte aufkam, „das Haar nicht mehr der Stolz des Mannes war"[118]). Denn als „Würde verleihenden Schmuck des reifen männlichen und des Greisenalters" wurde Haupthaar und Bart keineswegs nur in der ältern Zeit betrachtet[119]). Außerhalb Griechenlands begegnet uns dieser Brauch bei den Semiten[120]), Persern[121]) und vielen Völkerschaften Afrikas, Amerikas und der Südsee[122]). Den höchsten Grad der Veräußerlichung erreicht diese Sitte, wenn sie selbst auf Thiere übertragen wird. „Bei dem Tode des großen Mongolen-Khans der goldenen Horde sollten die Trauerzeichen überall hervortreten, so daß selbst die Schafe geschoren wurden"[123]).

Als der Reiterführer Masistius bei Plataeae gefallen war, schnitten Mardonius und das ganze Heer nicht nur sich selbst, sondern auch den Pferden und Lastthieren die Haare ab[124]). Persischem Vorbilde folgte Alexander der Große, als er dem todten Hephaestion zu Ehren Pferde und Maulesel scheeren ließ[125]). Nach dem Tode des Pelopidas schoren die Thessalier ihre Pferde[126]), wie schon der in Pherae herrschende Admet wegen seiner für ihn gestorbenen Gattin Alcestis den Rossen die Mähnen hatte abschneiden lassen[127]). — Umgekehrt pflegen die Völker, welche für gewöhnlich mit geschorenem Haupte gehen, zur Zeit der Trauer das Haar wachsen zu lassen, wie unter den wilden Stämmen die Maipuri[128]) und die Jova[129]). Von den Aegyptern erwähnt Herodot[130]), daß sie, während sie sonst sich schoren, bei Todesfällen im Gegensatz zu den übrigen Menschen Haupthaar und Bart wachsen ließen. Nach andern Nachrichten jedoch schoren sie sich bei dem Tode des Apis[131]). — Als in vielen griechischen Staaten durch Alexander den Großen es gebräuchlich zu werden anfing, den Bart zu scheeren, pflegten die Männer, wie sie es heute noch thun[132]), in der Trauerzeit den Bart lang wachsen zu lassen. Bei den Hellenen, sagt Plutarch, schoren sich, so oft ein Unglücksfall eintrat, die Weiber, die Männer aber ließen das Haar wachsen, weil jene das Haar lang zu tragen, diese sich zu scheeren gewohnt sind[133]). — In Rom trugen während der ersten Jahrhunderte der Republik Alle langes Haupthaar und lange, das Kinn und die Backen vollkommen beschattende Bärte; als aber im Jahre 300 v. Chr. die ersten Barbiere aus Sicilien dahin gekommen waren, bürgerte sich nach und nach und, wie es scheint, auch nur bei den Vornehmen die Mode ein, mit kurzgeschnittenem Haupthaar und rasirt einherzugehen[134]). In Folge dessen kam es denn auch hier vor, daß man Haupthaar und Bart zum Kennzeichen der Trauer

wachsen ließ, wie Cäsar auf die Nachricht von der Niederlage des Titurius, Augustus bei der Kunde von der Vernichtung der Legionen des Varus und Caligula nach dem Tode der Drusilla[135]).

Gegenwärtig kommt diese Art der Trauerbezeugung, abgesehen von wilden Völkerschaften, noch vor bei den Persern, welche 8 Tage lang nach dem Tode Haar und Bart wachsen lassen[136]), und bei dem zopftragenden Volk der Chinesen; als die regierende Kaiserin am 6. Februar 1842 gestorben war, durften der herkömmlichen Trauer gemäß die Officianten 100 Tage lang ihren Kopf nicht scheeren[137]), und bei den auf Java lebenden Chinesen ist es, wenn ein Reicher seinen Geist aufgegeben hat, sämmtlichen Söhnen verboten, sich zu rasiren, so lange die Leiche über der Erde steht[138]).

Im Gegensatz zur Haartracht unterliegt die Kleidung auch gegenwärtig noch für die Trauerzeit fast allgemein einem Wechsel. Mögen wir die Bekleidung „den ältesten ästhetischen Regungen des menschlichen Geschlechts"[139]) oder andern Beweggründen verdanken, jedenfalls hat sie schon früh nicht allein zur Verhüllung des Körpers, sondern auch zum Schmucke und Putze gedient. Wie aber besonders die Frauen es lieben, durch prächtige Gewänder und Schmucksachen aller Art ihrer Erscheinung einen erhöhten Reiz zu geben, so entfernen sie in den Tagen des Leides aus ihrem Anzuge alles Glänzende und Kostbare, als einen lästigen Zeugen ihres früheren Glückes.

Die Weiber der Tamanachier legen die Korallen-, Perlen- und Muschelschnüre ab[140]). Andromache riß voll Trauer über Hector's Tod und die ihm zugefügte Entehrung vom Haupte den glänzenden Schmuck und warf ihn weit von sich[141]). Bei Livius sagt M. Porcius Cato[142]): „Was thun die Frauen anders in der Trauer, als daß sie den Purpur und den Gold-

schmuck ablegen". In Rom erschienen die Beamten bei der Bestattung ohne die Insignien ihres Amtes, die fasces, den latus clavus und den goldenen Ring[143]), und in China werden selbst die goldenen oder silbernen Rockknöpfe durch gläserne oder krystallene ersetzt[144]).

Was nun die Trauertracht selbst betrifft, so unterscheidet sie sich theils durch den Stoff, theils durch die Farbe von der gewöhnlichen. Damit ihr alle Pracht fehlt, verwendet man zu ihr vielfach grobe und gewöhnliche Stoffe. Das hebräische Sacktuch war ein grobes, härenes Gewand[145]); die Chinesen kleideten sich anfangs in grobe Sackleinwand, später in gemeine, baumwollene Zeuge[146]); auch bei uns wird nur Wolle, nicht die glänzende Seide zum Trauergewande benutzt.

In der Wahl der Farbe, die auf unwillkürlicher, gefühlsmäßiger Deutung beruht, die ihr untergelegt wird, herrscht bei den verschiedenen Völkern Verschiedenheit. Die beiden verbreitetsten Leidfarben sind Schwarz und Weiß. In Schwarz, das bei den Eingeborenen von Nordamerika in großer Allgemeinheit das Zeichen der Trauer ist[147]), trauerten die alten Aegypter, welche nach Servius den Brauch, Kleider von dieser Farbe für die Trauerzeit anzulegen, aufgebracht haben[148]), die Hebräer[149]), die Araber, welche sich jedoch später himmelblauer Gewänder zur Trauer bedienten[150]), die Griechen[151]) und die Römer[152]).

Römischem Einflusse ist es wohl zuzuschreiben, daß trotz des entschiedenen Widerspruchs der Kirchenväter[153]) Schwarz die Leidfarbe fast aller christlichen Völker geworden ist. — Die symbolische Deutung liegt nahe; wie das Licht ein Bild der Freude, so ist die Finsterniß ein Bild des Unheils und des Todes. Dunkel und schwarz ist die Nacht und das Reich der Todten, welches ein weitverbreiteter Glaube in den Westen verlegt, wo die Sonne täglich hinabsinkt.

Neben Schwarz ist Weiß, das uns vertrauter ist als Symbol der Reinheit, Unschuld und Freude, in weiter Ausdehnung auch ein Kennzeichen der Trauer. „Die weiße Tracht", sagt Rochholz[154]), „bezeichnet den Völkern ursprünglich ein feierliches Inslebentreten und ein unergründliches Geheimniß des Wiederverschwindens: Geburt und Tod, Freude und Leid. Den rein natürlichen Grund, der in dieser Farbenwahl ursprünglich gelegen hat, sah schon Klopstock ein und hat ihn in der Ode „an die Freunde" erklärt:

„Doch nichts Schreckliches hat der Gestorbene, nicht den Verwesten sehen wir, seh'n nicht Gebein,
stumme Gestalt nur erblicken wir, bleiche. Ist denn des Maies Blume nicht auch und die Lilie weiß?"

In einem großen Theile Asiens, in China, Anam, Siam[155]) und in Japan[156]) ist Weiß die Leidfarbe; in dem zuletzt genannten Lande dient jedoch auch Blau zum Zeichen der Trauer; denn Isabella L. Bird[157]) berichtet von dem Begräbniß eines japanesischen Buddhisten, bei welchem die Trauerversammlung in weiße und blaue, weite Gewänder gekleidet war und die Wittwe ein schönes, blaues Seidenkleid mit einem Aermelmantel aus weißem Krepp und einem scharlachrothen, goldgestickten Gürtel trug. Auch bei den heutigen Parsen in Bombay folgen die Trauernden in weißer Kleidung der Leiche, welche von sechs, bis auf ihre schwarzen Schuhe ganz in Schneeweiß gehüllten Männern getragen wird[158]). Es bemalen sich ferner weiß zur Trauer die Omahaws in Nordamerika und die Australier, letztere entweder in mannichfaltiger Zeichnung am ganzen Körper oder nur mit einem Strich, der über Stirn, Nase und Backe geht[159]). — In einigen Orten Griechenlands trauerte man ebenfalls in weißem Gewande, wie in Argos[160]), während in Gambreion, einer Stadt an der kleinasiatischen Küste, es den Männern frei-

stand, dunkle oder weiße Kleider anzulegen[161]). Die Klagefrauen sind noch heute gewöhnlich weiß gekleidet[162]). Auch in der römischen Kaiserzeit kommt es vor, daß die Frauen in weißen Gewändern trauern[163]). — Auch für die deutschen Stämme muß eine Zeit bestanden haben, in welcher die weiße Farbe das Abzeichen der Trauer war; denn einmal deutet sie im Volksaberglauben fast immer auf den Tod hin[164]), und zweitens hat sich die weiße Trauertracht in abgelegenen Gebirgsthälern der Schweiz wie in Ortschaften von Graubünden, Vorarlberg, Appenzell u. a. v. O. bis jetzt erhalten[165]); auch auf der Rügenschen Halbinsel Mönchgut gehört zur tiefsten Trauer ein weißes Kopftuch[166]). Daß ferner die alten Slaven Weiß als Leidfarbe kannten, zeigen die weißen Tücher, welche noch jetzt die kassubischen und serbischen Weiber während der Trauer tragen und ganz um sich schlagen, so daß die übrige Kleidung damit bedeckt wird[167]); und in der Lausitz heißt es, daß Smertnitza d. i. die Todesgöttin in weißem Anzug in den Dörfern umherschweife[168]). Als letzten Nachklang dieser Beziehung der weißen Farbe betten wir, deren herrschendes Fest- wie Trauerkleid für alle Stände längst das schwarze Gewand geworden ist, den Todten in Weiß und wählen zu Grabblumen weiß blühende Pflanzen. —

Von den übrigen Trauerfarben erwähne ich noch Blau und Gelb. Außer, wie schon erwähnt, in Japan gilt ersteres als Zeichen der Trauer bei den Türken[169]) und in Aegypten, wo im weiblichen Trauergefolge die Verwandten und Hausgenossen des Verstorbenen durch einen in der Regel blauen, um den Kopf gebundenen Streifen von Leinen, Baumwollenzeug oder Mousselin und durch ein blaugefärbtes Tuch kenntlich sind[170]); auch im katholischen Oberdeutschland ist Blau die kirchlich vorgeschriebene, weibliche Trauertracht; die Frauen kommen daher

zum Begräbnisse mindestens in blauen Schürzen[171]). — Gelb endlich, das auf des Lebens Ende und das Verwelken der Blätter hindeutet, war, wie es scheint, die Leidfarbe der alten Celten; denn in der Bretagne, wo fast alle Druidengebräuche noch so lebendig sind, wie im Mittelalter und Alterthum, werden gelbe Wachskerzen zu beiden Seiten des unter das Leichenzelt gelegten Todten angezündet, und gelbe Hauben tragen die dem Leichenzuge sich anschließenden Frauen[172]). Gegenwärtig dient Gelb in einigen asiatischen Reichen zur Bezeichnung der Trauer[173]). —

Hiermit sind die wichtigsten Trauergebräuche erschöpft. Es bleibt zum Schluß nur noch diejenige Anschauung über das Wesen des Todes zu betrachten, welche denselben nicht als ein Uebel auffaßt, vor welchem dem Menschen grauen muß, und dessen Opfer zu beklagen sind, sondern welche in ihm eine Erlösung von den unser Leben umringenden Uebeln sieht und demgemäß die Gestorbenen als die allen Sorgen und Mühen Entrückten glücklich preist. Bekannt sind die Worte des Euripides[174]):

> Wir sollten bei dem Neugeborenen trauernd uns
> versammeln ob der Leiden, welche ihn bedrohn,
> doch den Gestorbenen, aller Noth Entronnenen,
> glückselig preisend fröhlich bringen aus dem Haus.

Diese Lebensauffassung, welche in der griechischen und römischen Literatur in mannigfachen Formen sich ausspricht[175]), hat uns hier zu beschäftigen, soweit sie in das Denken und Leben ganzer Völkerschaften und Religionsgemeinschaften übergegangen ist. —

Von dem thrakischen Stamm der Trausen berichtet Herodot[176]), daß sie „im Hinblick auf die vielen Leiden und Schmerzen des menschlichen Daseins die neugeborenen Kinder

mit Klagen begrüßten, die Gestorbenen dagegen mit Lust und Freude unter die Erde brachten, da diese von allem Uebel erlöst in aller Glückseligkeit fortlebten, und wegen eben dieser Sitte ertheilt ihnen Valerius Maximus[177]) den Ruhm der Weisheit, da sie ohne die Vorschrift der Gelehrten „die wahre Beschaffenheit unserer Lage" durchschaut hätten. Ohne Trauer und Klage bestatteten nach eben diesem Gewährsmann[178]) auch die Massilier ihre Todten.

Einen besonders günstigen Boden für eine derartige Auffassung des Lebens und des Todes bilden, wie es scheint, diejenigen Zeiten, in welchen neuentstandene Religionen die Gemüther mächtig erregen und die Hoffnung auf das selige und freudenreiche Leben, welches sie den Gläubigen verheißen, in den Vordergrund stellen und neu beleben. Ich denke an den Islam und das Christenthum. —

Im Koran wird das irdische Leben bezeichnet als ein „zerbrechliches Geräth", als ein „Scherz und Spiel", als ein „Vorrath von Täuschungen", „dessen Versorgung gering zu achten sei gegen die des zukünftigen", welches allein „wahres Leben" und eine „Wohnung von fester Dauer" ist[179]). „Dort werden die Gläubigen in den von Wasserbächen durchströmten Gärten geschmückt mit goldenen Armbändern und bekleidet mit grünen Gewändern von feiner Seide auf weichen Polstern ruhen, aller denkbaren Genüsse theilhaftig". Darum steigen auch zu den Frommen in der Sterbestunde oder beim Verlassen des Grabes Engel herab und sprechen: „Fürchtet euch nicht und seid nicht traurig, sondern freut euch des Paradieses, das euch verheißen ist"[180]).

Steht es aber so um das Diesseits und Jenseits, liegt in diesem der Schwerpunkt, nach welchem jenes gravitirt, so kann es uns nicht wundern, wenn Stimmen laut werden, welche die

Klage um die Todten mißbilligen und ganz entfernt wissen wollen.

Eine solche Denkart offenbart die von Rückert in der Hamâsa mitgetheilte fromme Anecdote[181]). „Als Omar Ben Achattab den Mutammin die Todtenklagen über seinen Bruder Mâlek vortragen hörte, sprach er zu ihm: Ich wollte, du hättest meinen eigenen Bruder Seid mit solcher Todtenklage besungen, wie Deinen Bruder! Allein jener (der inzwischen ein guter Moslem geworden war) antwortete: Wenn ich wüßte, daß mein Bruder (mit dessen Bekehrung zum Islam es kein rechter Ernst gewesen war) an den Ort (des Paradieses) hingelangt wäre, wohin Dein Bruder gelangt ist, so würde ich ihn gar nicht beklagen".

Damit stimmt der von Bastian[182]) angeführte Ausspruch des im Jahre 762 n. Chr. gestorbenen Safi Bekr Ben Abdallah El Moseri: Wenn die Seele (des Gestorbenen) sprechen könnte, so würde sie dies Heulen verbieten. Sie eilt zum Grabe in der Hoffnung dort frohe Botschaft zu finden. Dieselbe Anschauung kehrt in der Erzählung von 1001 Nacht wieder[183]), wo „Abdallah von der See unwillig die Freundschaft mit Abdallah vom Lande abbricht, als er hört, daß die Bewohner des Landes sich nicht freuen und singen, wenn einer stirbt, sondern trauern und weinen und ihre Kleider zerreißen." Denn, fügt er hinzu, da ihr doch jeder ein Pfand Gottes seid, wie kann es euch nicht recht sein, wenn Gott sein Pfand zurücknimmt, wie könnt ihr darum weinen? —

Praktisch bewähren diese Ueberzeugung die Araber und Türken, die es „als einen strafbaren Mangel von Ergebung in den göttlichen Willen betrachten, wenn Männer beim Tode von Blutsverwandten und Freunden weinen; darum bezeugen sie

auch den Anverwandten von jüngst Verstorbenen kein Beileid, sondern segnen sie vielmehr"[184]).

Auch dem ältern Christenthume war diese Anschauung keineswegs fremd. Ihm galt ja der Tod als der Eingang zum himmlischen Leben, als der wahre Geburtstag der Gläubigen, an dem sie, wie Petrus Chrysologus[185]) sagt, „zwar nicht auf der Erde vom Fleische geboren würden, wohl aber von der Erde in den Himmel, von der Arbeit zur Ruhe, von den Versuchungen zum inneren Frieden, von den Qualen zu den nicht flüchtigen, sondern festen, dauernden und ewigen Freuden und vom Gespött der Welt zur Krone und zum Ruhme". „Wenn das irdische Zelthaus zerstört ist, dann wußte man von Gott ein Gebäude bereitet, ein nicht mit Händen gemachtes Haus, ein ewiges im Himmel"[186]).

Da droben lebten dann die Heiligen mit dem Herrn vereinigt ein seliges Leben in ewigem Frieden. Und im Vergleich mit diesem ewigen und vollkommenen Frieden erschien ihnen das Leben auf dieser Erde höchst elend und traurig[187]) und eingedenk des apostolischen Wortes[188]), daß Sterben ein Gewinn sei, sehnten sie sich auch wohl nach dem Ende dieser Pilgerfahrt und der Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit. „Die Erde wurde ein Jammerthal und Heimweh nach einer andern Welt das vorherrschendste Gefühl der edelsten Gemüther"[189]), eine Vorstellung von dem Verhältniß dieses Lebens zum zukünftigen, die noch nachklingt, wenn wir mit Luther in der Erklärung der 7. Bitte des 3. Hauptstückes Gott bitten, daß er uns „mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel".

Von diesem Glauben reden als gewichtige Zeugen zu uns auch die christlichen Grabsteine, die schon durch die Bezeichnung des Todestages, den als einen Unglückstag heidnische Grab-

schriften nicht angeben, und durch die für Sterben gewählten Ausdrücke wie „ruhen", „vollendet werden" u. a. die Ueberzeugung derer erkennen lassen, die sie setzten[190]). Noch deutlicher aber wird sie, wenn wir dort lesen, daß der Tod die Mühen und Beschwerden des Lebens endet, von der Sünde befreit und den Zugang zum Himmel eröffnet[191]).

Als Consequenz dieser Glaubensüberzeugung ergab es sich, daß die Christen die Klagen um die Todten aufzuheben suchten. Die angesehensten Kirchenväter, wie Tertullian, Cyprian, Chrysostomus, Hieronymus u. a. mißbilligten jede Art von Trauer und forderten von den echten Christen, daß sie sich bei dem Tode der ihrigen freuen sollten[192]). „Denn ist es nicht sinnlos", schreibt z. B. Chrysostomus[193]) einer jungen Wittwe, „den Himmel zwar für viel besser als die Erde zu halten, aber doch diejenigen, welche von hier dorthin gegangen sind, zu beweinen? Darum muß man über diejenigen, welche in den sichern Hafen eingelaufen sind, nicht trauern, sondern sogar sich freuen."

Diese Ansicht wurde gewissermaßen officiell von der Kirche bestätigt durch die Aufnahme, welche der die Trauer schlechthin verbietende Beschluß des Concils zu Toledo in die Sammlung des kanonischen Rechts fand[194]).

Daß aber dieser Forderung überall nachgekommen ist, und nie das Gefühl der Wehmuth und des Schmerzes in die Seele des Ueberlebenden sich eingedrängt hat, ist weder an sich wahrscheinlich, noch erweislich; denn zu weinen um den Tod eines theuren Angehörigen ist in dem menschlichen Gemüth tief begründet. „Wie kann es geschehen", ruft Augustin aus[195]), daß der Tod der Menschen, deren Leben uns durch den Trost der Freundschaft ergötzte, uns keinen Kummer verursachen sollte". Nicht blos dieser Kirchenlehrer hat seine Mutter, nicht blos

Ambrosius seinen Bruder betrauert, sondern auch die oben Genannten haben an anderen Stellen ihrer Schriften eine maßvolle Trauer um den Verlust Angehöriger als mit dem christlichen Glauben vereinbar gestattet[196]). Und aus den Grabschriften hat J. Ritter[197]) in der citirten Abhandlung den Nachweis geliefert, daß auch an den Gräbern der Christen es nicht gänzlich an Klagen gefehlt hat, in welchen die Ueberlebenden theils sich selbst, theils die Verstorbenen beweinen, ja daß sogar bittere Vorwürfe gegen das Geschick und Gott, durch die zärtlich geliebte Personen dahingerafft seien, wenn auch nur selten, selbst hier von den Zurückgebliebenen ausgestoßen werden. — Wenn also Dryander[198]) sagt, daß „an den Christengräbern es keine andern Gedanken giebt, als den einer seligen Unsterblichkeit, und daß hier überall nur die eine Hoffnung ist: der Todestag ist der Geburtstag für eine selige Ewigkeit", so hat er offenbar durch seinen Eifer, des älteren Christenthums Sitten zu verherrlichen, sich zu einer Behauptung hinreißen lassen, die in dieser Unbedingtheit von den vorhandenen Urkunden nicht bestätigt wird.

Anmerkungen.

1) J. G. Müller: Geschichte der amerikanischen Urreligion, S. 73. Waitz: Anthropologie der Naturvölker I, 325; II, 194; III, 196.

2) Waitz: Anthropologie II, 203.

3) Meiners: Allgemeine kritische Geschichte der Religion. Hannover 1807. II, 705 f.

4) Deutsche Rundschau. 1878. Heft IV, S. 112 f.

5) Germania, C. 27.

6) Waitz a. a. O. III, 196.

7) Andreä: Die Todtengebräuche der verschiedenen Völker der Vor- und Jetztzeit. Leipzig 1846. S. 234.

8) Andreä a. a. O., S. 237.

9) Waitz a. a. O. III, 330. 309. 59. 196.

10) Peschel: Völkerkunde. S. 495.

11) Waitz a. a. O. III, 483 f.

12) Waitz a. a. O. III, 506. Gartenlaube 1879, Heft 7, S. 427.

13) Meiners a. a. O. I, 15.

14) Bastian: Der Mensch in der Geschichte, II, 327.

15) Waitz-Gerland, Anthropologie V^2, 200.

16) W. Sonntag: Die Todtenbestattung. Halle 1878. S. 86.

17) Waitz-Gerland a. a. O. V^2, 151.

18) Andreä a. a. O., S. 263. Deutsche Rundschau 1879. Heft X, S. 141.

19) Herodot IV, 71.

20) Meiners a. a. O. II, 712.

21) Wuttke: Geschichte des Heidenthums. Breslau 1852. I, 189 f.

22) Bei Servius zur Aeneis III, 67: „Damit sie Blut zeigen und dadurch den Todten Genüge leisten." —

23) Wuttke a. a. O. II, 149 f.

24) Wuttke a. a. O. II, 141. Pfleiderer: Die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte. Leipzig 1869. II, 181.

25) Wuttke a. a. O. II, 143.

26) Pfleiderer a. a. O. II, 173. Spieß: Entwicklungsgeschichte der Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode. Jena 1877. S. 200 ff.

27) Pfleiderer a. a. O. II, 172 ff. Spieß a. a. O. 200. 202.

28) Pfleiderer a. a. O. II, 182.

29) Andreä a. a. O. 32. 33.

30) G. Spieß: Die preußische Expedition nach Ostasien während der Jahre 1860—1862. S. 263.

31) Properz V, 7, 23 f.: „Aber mir rief niemand die brechenden Augen an: einen Tag hätte ich durch dein Zurückrufen erlangt." Ovid tristien l. III, 3, 41 f.: „Und nicht wird durch die auf mein Antlitz rieselnden Thränen der Gattin meinem Leben eine kurze Spanne Zeit hinzugefügt werden?" Servius zur Aeneis VI, 218. Vgl. Kirchmann: de funeribus Romanorum. Brunsvigae 1661. I c. 13.

32) Sonntag a. a. O., S. 90.

33) Herodot II, 85. Diodor S. I, 72. 91.

34) Döbel bei Klemm: Das Morgenland. Leipzig 1849. S. 140 f. Brugsch: Aus dem Orient. Berlin 1864. S. 61.

35) W. Sonntag a. a. O., S. 57.

36) Brugsch a. a. O., S. 4. Socin in Bädekers: Egypten I, 169.

37) Lucian: de Syria dea § 6. Duncker: Geschichte des Alterthums. 4. Aufl. S. 275. Preller: Griechische Mythologie I, 272 f.

38) Hesek., c. 27, 29—32 (nach de Wette).

39) Nahum 2, 8.

40) Jeremias 48, 37. 38; vergl. Jesaias 15, 2. 3.

41) Hamâsa übersetzt von Fr. Rückert. Stuttgart 1846. T. I. Nr. 272; 274; 277; 287, 5. 296 u. ö.

42) Freytag: Einleitung in das Studium der arabischen Sprache. Bonn 1861. S. 218 f. Hamâsa Nr. 259, 2; 312, 3; 336. 382, 1.

43) Ham. I, 305, 3; 335, 2; 336, 2.

44) Ham. I, 36, 3; 297, 1; 300, 1; 340, 3; 352, 1 u. ö.

45) Freytag a. a. O. S. 218. Klagefrauen; Ham. I, 274, 6; 324, 1. — S. 25. — Zerreißen des Gewandes: Ham. I, 259, 2; 366, 1. —

46) Spieß a. a. O., S. 417.

47) Herrmann Schultz: Alttestamentliche Theologie. Frankfurt a. M. 1869. I, 396 ff. II, 165 f. Spieß a. a. O. 424 f.

48) Psalm 6, 6; 30, 10.

49) Hiob, C. 14, 7—10. C. 7, 9 f.

50) 1. Kön. 13, 30; Jerem. 22, 18; 34, 5.

51) Kamphausen in Riehm's Bibel-Lex., S. 160.

52) 2. Kön. 2, 12; 2. Kön. 13, 14. Sonntag l. c., S. 200.

53) Freytag l. c. S. 220. Duncker: Geschichte des Alterthums, S. 248.

54) 2. Chron. 35, 25.

55) 2. Sam. 3, 34.

56) 2. Sam. 1, 19—27. Irrthümlich versteht Peschel (Völkerkunde, S. 202) 2. Sam. (= 2. Kön. nach dem LXX) 1, 18 von der Uebung im Bogenschießen, die David für den Stamm Juda angeordnet habe; gemeint ist die Einübung des nach v. 22 „Bogen" genannten Trauerliedes.

57) Matthäus V, 38 f. Lucas VIII, 52.

58) Jesus Sirach 38, 18. Vgl. Kamphausen a. a. O., S. 160.

59) Matthäus 9, 23. Jeremias 48, 36. Vgl. Jesaias 16, 11.

60) Jeremias 9, 16 f.

61) Andreä, a. a. O. 234. Waitz a. a. O. III, 196.

62) Vambery: Reise in Mittelasien, S. 259.

63) Egypter. Duncker: Geschichte des Alterthums I, 59. Araber.

Freitag a. a. O., S. 219. Griechen. Becker: Charikles II, S. 180. Römer. Marquardt und Mommsen: Handbuch der römischen Alterthümer VII ¹, S. 34 f. m. Anm.

64) Kamphausen a. a. O., S. 161.

65) Klemm a. a. O., S. 141.

66) Andreä a. a. O., S. 355.

67) Andreä a. a. O., S. 356. 369.

68) Andreä a. a. O., S. 361.

69) Bastian: Der Mensch in der Geschichte II, 327. Wachsmuth: Das alte Griechenland im neuen. Bonn 1864. S. 112 f. Arthur und Albert Schott: Walachische Märchen, S. 302.

70) Rochholtz: Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel heidnischer Vorzeit I, 195 f.

71) 1. Moses 37, 29, 34; 3. Moses 10, 6. 2. Samuelis 3, 31; 13, 31. 2. Samuelis 1, 2. Klagelieder 2, 10. Hiob 1, 20. Amos 8, 10. Jeremias 16, 6.

72) 2. Samuelis 3, 31; Jerem. 6, 26.

73) 3. Moses 19, 28.

74) Deuteron 14, 1. Jesaias 3, 24 nebst Hitzig z. d. St. Jeremias 16, 6; 41, 5.

75) Klemm l. c. S. 139. Andreä l. c. S. 287.

76) Il. 23, 9; Od. 4, 197. Od. 11, 54, 72.

77) Ovid trist. III, 3, 40. 46.

78) Ovid metam. 11, 670.

79) Tibull II, 4, 43.

80) Becker u. Marquardt: Handbuch der römischen Alterthümer V, 1 S. 352. — Guhl und Koner: Leben der Griechen und Römer. S. 338. 733.

81) Il. 24, 719 ff.

82) Lucian: de luctu § 20.

83) Herod. VI, 58.

84) Il. 18, 24 ff.

85) Il. 19, 282 ff.

86) Ilias 22, 424 f. 24, 639 f.

87) Vergil Aeneis 11, 85 ff.

88) Becker: Charikles II, 177.

89) Plutarch Solon C. 12 u. 21.

90) Cicero: de legibus II, 23, 59; 25, 64: „Die Frauen sollen sich die Wangen nicht zerfleischen, noch die Totenklage anstimmen."

91) Kirchmann: de funeribus Romanorum II, c. 11 u. 12.

92) Cicero: Tusculanae disputationes III, 26, 62: „Schmutz, das von den Frauen geübte Zerfleischen der Wangen, der Brust und der Schenkel und das Schlagen an den Kopf."

93) Lucian: de luctu § 12. 19

94) Plutarch: consolatio ad uxorem, c. 4.

95) Wash. Irving. Leben Muhammeds, S. 160. 205.

96) Andreä a. a. O., S. 332.

97) Irving: Leben Muhammeds, S. 205. 159.

98) Bei Augustin: Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie IX, 571.

99) Augustin a. a. O. IX, 571 f.

100) Edda, übersetzt von H. v. Wolzogen, S. 260 f.

101) Rochholz: Deutscher Glaube und Brauch I, 207.

102) Nibelungenlied. Abenteuer 38, Str. 2239.

103) Tacitus: Germania, C. 27.

104) Rochholz: Deutscher Glaube und Brauch I, 207.

105) Risignoli: Erbarmt euch der armen Seelen im Fegfeuer. Paderborn. 3. Aufl. 1881. S. 209.

106) Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde I (1853) S. 62 f.

107) Rochholz a. a. O., S. 208.

108) Talvj: Volkslieder der Serben. Halle und Leipzig 1835. I, 67, vgl. S. 274.

109) Veckenstedt: Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880. S. 450.

110) Becker: Charikles II, 177.

111) Lucian: de luctu § 16.

112) Statius: Silvae II, 6, 96 f.: „Was quälst du den theueren Schatten durch so wilde Klage?" V, 1, 179 f.: „Unterlaß, ich bitte, das Weinen, schlage nicht heftig deine Brust und quäle nicht den entfliehenden Schatten."

113) Tibull I, 1, 67 f.

114) Rückert: Hamâsa, Nr. 274, 4.

115) Servius zur Aeneis XI, 93: „Es ist die Sitte der Trauernden die Kleidung zu ändern." Plutarch: quaestiones Romanae 14.

116) Ilias 18, 27. 22, 406. 24, 710 f.

117) Odyssee 24, 46. 4, 197 f. 10, 567.

118) Hehn: Kulturpflanzen und Hausthiere, S. 460.

119) Becker: Charikles II, 380 ff., 387 ff.

120) Phönicier. Hesekiel 27, 31. Lucian: de dea Syria, c. 6. Araber. Freytag: Einleitung, S. 219. Hebräer. Amos 8, 10. Jesaias 22, 12. Jeremias 7, 29; 16, 6.

121) Curtius: de rebus gestis Alexandri M. X, 5. Herodot IX, 24.

122) Afrika. Waitz II, 194. Amerika. Waitz III, 196. 387. Südsee. Waitz-Gerland V², 153. Sonntag a. a. O. 85. 89.

123) Bastian: Der Mensch in der Geschichte II, 328.

124) Herodot IX, 24.

125) Plutarch: Pelopidas, C. 34. Alexander, C. 72.

126) Plutarch: Pelopidas, C. 33.

127) Euripides: Alcestis V. 428 f.

128) Andreä a. a. O., S. 238.

129) Waitz a. a. O. III, 196.

130) Herodot II, 36. III, 12.

131) Lucian: de dea Syria § 6. de sacrificiis § 15.

132) Wachsmuth a. a. O., S. 124.

133) Plutarch: Quaestiones Romanae 14. Becker: Charikles II, 201. 389 f.

134) Plinius: Naturalis historie VII, 59, 211. Guhl u. Koner: Das Leben der Griechen und Römer, S. 587.

135) Sueton: Julius Cäsar, C. 67. Augustus, C. 23. Caligula, C. 24.

136) Meiners a. a. O. II, 702.

137) Andreä a. a. O. 49.

138) Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft IX, 816.

139) Peschel: Völkerkunde, S. 181.

140) Andreä a. a. O., S. 238.

141) Ilias 22, 468 ff. cf. V. 406.

142) Livius IX, 7.

143) Tacitus Annalen III, 4. Livius IX, 7. Marquardt und Mommsen a. a. O. VII¹ 346. Die fasces, ein Ruthenbündel aus dem ein Beil hervorragte, waren das Symbol der Herrschergewalt, während der latus clavus, ein der Tunica eingewebter breiter Purpursaum, das Abzeichen des Senatorenstandes war.

144) Andreä a. a. O. S. 47.

145) G. Baur zu Psalm 30, 12.

146) Meiners a. a. O. II, 704.

147) Waitz a. a. O. I, 365.

148) Servius zur Aeneis XI, 287.

149) Kamphausen in Riehms Handwörterbuch des biblischen Alterthums. S. 836 423. Hitzig zu Jesaias 20, 2.

150) Freytag a. a. O., S. 219.

151) Euripides: Helena, V. 1088. Iphigenia A., V. 1439. Plutarch: Pericles, C. 38. In den homerischen Gedichten wird die schwarze Trauerkleidung noch nicht erwähnt, wenn man nicht eine Hindeutung auf sie darin finden will, daß Thetis im Kummer um Achill, dem vor Troja zu fallen bestimmt ist, mit schwarzem Gewande bekleidet in die Götterversammlung geht. Ilias 24, 94.

152) Juvenal IX, 245. Ovid. Metamorphosen VIII, 448. Properz V, 7, 28. V. Kirchmann a. a. O. II, C. 17.

153) Augustin: Denkwürdigkeiten IX, 573.

154) Rochholz a. a. O. I, 133 f.

155) Waitz a. a. O. I, 365.

156) Andreä a. a. O., S. 70.

157) J. L. Bird: Unbetretene Reisepfade in Japan I, 222.

158) J. Jolly: Eine Reise nach Ostindien. Deutsche Rundschau. 1884. Heft 7 (April), S. 46.

159) Waitz a. a. O. I, 365.

160) Plutarch: Quaestiones Romanae 26.

161) Schömann: Griechische Alterthümer II, S. 546.

162) Wachsmuth a. a. O., S. 113.

163) Plutarch: Quaest. R. 26. Herodian IV, 2, 3.

164) Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart § 285 und 325.

165) Rochholz a. a. O. I, 138 f.

166) Tribüne, Feuilleton v. 2. August 1881.

167) Schwenck: Die Mythologie der Slawen, S. 305.

168) Schwenck a. a. O., S. 274.

169) Waitz a. a. O. I, 365.

170) Bädeker: Egypten. 1877. S. 169.

171) Rochholz a. a. O. I, 198.

172) Eckermann: Mythologie III, 41 f.

173) Waitz a. a. O. I, 365.

174) Euripides: Fragmenta ed Nauck, No. 452.

175) Friedländer: Darstellungen aus der römischen Sittengeschichte III, 651 f.

176) Herodot V, 4.

177) Valerius Maximus II, 6.

178) Valerius Maximus II, 6.

179) Koran übers. v. Ullmann. Sure 3, S. 52; 6, S. 95; 29, S. 343; 57, S. 473; 29 S. 343; 40 S. 406.

180) Koran. Sure 18, S. 243; 22, S. 280; 35, S. 375. Sure 3, S. 53; 4, S. 56 u. öfter.

181) Hamâsa I zu Nr. 258, S. 293.

182) Bastian: Der Mensch II, 328.

183) 1001 Nacht, arabische Erzählungen. Deutsch von Alex. König, Bd. VI. cf. Tylor: Anfänge der Cultur II, 105.

184) Meiners l. c. 11, 699 f.

185) Petr. Chrysol. serm. 129.

186) II. Cor. V, 1.

187) Augustin de civ. Dei 19, 20. confess. 9, 10, 24.

188) Phil. I, 21, 23. II. Cor. V, 8.

189) Hase: Kirchengeschichte. A. 3. S. 76.

190) J. Ritter: de compositione titulorum christianorum sepulcraliam in corpore inscriptionum Graecarum editorum. Programm des Kgl. Joachimth. Gymn. 1877. S. 11. 24 f.

191) J. Ritter a. a. O., S. 28—30.

192) Augustin a. a. O. IX, 570.

193) Chrysostomus ed Dübner I, 194.

194) Augustin a. a. O. IX, 571.

195) Augustin: de civitate Dei XIX, 8.

196) Augustin: Confessiones IX, 12, 29 u. 33. Augustin a. a. O. IX, 571 f.

197) J. Ritter a. a. O. 26 ff.

198) Dryander: „Ein Besuch in den römischen Katakomben" in „Deutsch-evangelische Blätter" von Beyschlag und Walters. Jahrgang II, Heft 2.

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17a.

176)
177)
178)
179)
S. 343; 5
180)
Eure
181)
182)
183)
König, Bd
184)
185)
186)
187)
188)
189)
190)
pulcralian
gramm de
191)
192)
193)
194)
195)
196)
IX, 571 f
197)
198)
„Deutsch
gang II,

6, S. 95; 29,

35, S. 375.

tsch von Alex.
5.

10, 24.

istianorum se-
litorum. Pro-
4 f.

lugustin a. a. O.

Katakomben" in
Walters. Jahr-

. 17a.

TIFFEN® Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007
Inches Centimetres
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black